

## PASTORAL UND POLITIK –

Die Studentengemeinde und die sozialen Bewegungen der siebziger/achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts -



KSG-Münster, Frauenstraße 3 - 7,  
rechts im Bild

Was beschäftigte uns eigentlich in den 1970er, 1980er Jahren an der Westfälischen Wilhelmsuniversität, was trieb uns um, was beseelte uns? Die innere Entfernung zu diesem Lebensraum, zum Lebensgefühl dieser Zeit ist erheblich - wir, junge Priester am Ende der siebziger Jahre, steckten “damals” mit “unseren” Studentinnen und Studenten schließlich noch tief im vorigen Jahrhundert! Seither sind nicht nur biologische Uhren und die jeweiligen biographischen Entwicklungen weitergegangen. Das Leben vor vierzig, fünfzig Jahren - diese Welt stand gesellschaftlich, politisch und kirchlich unter ganz anderen Bedingungen als die, in denen wir uns jetzt befinden – am Beginn des dritten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts.

### **Weltfrömmigkeit**

Jedenfalls trauten wir uns in der damaligen KSG-Münster einiges zu, nicht nur in theologischer Hinsicht. Unser programmatischer Anspruch ging ebenso weitgefasst wie selbstbewusst über den Rahmen hinaus, den unser primärer Auftrag, Kirche an der Hochschule zu sein, uns stellte. Umbruch lag (noch) in der Luft, Erneuerung; unsere Lebensentwürfe sollten und wollten sich nicht im Privaten erschöpfen, sondern sich vor allem ihrem Weltbezug stellen und sich darin bewähren.

Die in der KSG dieser Jahre tonangebenden Studentinnen und Studenten trauten sich zu, befreiende Alternativen zu den herrschenden schlechten Verhältnissen zu benennen. Radikal gewendete gesellschaftspolitische Modelle

faszinierten sie. Wir waren überzeugt: damit kommen endlich wieder die großen prophetischen Anliegen der jüdisch-jesuanischen Tradition zum Zuge. Es erstaunte uns nicht, dass wir es waren, denen diese Wiederentdeckung zufiel. Gern verschrieben wir uns den damit verbundenen Aufgaben, die so lange vernachlässigt, vergessen, ja sogar verraten worden waren. Es war ehrliche und begeisterte Vorfreude im Spiel, wenn wir uns ausmalten: nach langer und schlimmer Erstarrung fällt uns die Chance in den Schoss, einen großen Schritt vorwärts zu tun. O ja, wir wollten ihn in Kirche und Gesellschaft mitgestalten, diesen verheißungsvollen Sprung nach vorn. Keine Frage, dass wir uns damit auch erheblich dem Reich Gottes annäherten, der verheißenen neuen, anderen Welt; sie würde endlich unter messianischen Vorzeichen stehen; Gerechtigkeit und Frieden blieben nicht mehr frommer Wunsch, sondern würden Realität. Wir wollten es nicht dabei belassen, nur in der Kirche zu beten: dein Reich komme! Nein, wir gingen ihm entgegen, mit der Entschlossenheit unseres gesellschaftspolitisch geerdeten Engagements. Mit weitreichenden Formulierungen skizzierten wir unsere Gegenmodelle; dabei ging es oft recht allgemein und sehr grundsätzlich zu; weil der große Wurf den überwiegenden Teil der Aufmerksamkeit und der Kraft band, kam die Kleinarbeit der Differenzierung und Nuancierung manchmal etwas zu kurz.

Wir waren uns bewusst, dass bei unserm beherzten Vorpreschen scharfe Auseinandersetzungen unvermeidlich waren. Kritik, Konflikt, Konfrontation - das scheuten wir nicht, im Gegenteil: die Bereitschaft dazu und vielleicht sogar ein gewisser Spaß an dieser Freude erschienen uns als unerlässliche Voraussetzungen, die notwendigen Veränderungen herbeizuführen.

Einer Notiz vom 20.1.1983 entnehme ich, welche drei Bereiche für uns zu diesem Zeitpunkt Vorrang hatten: "1. Solidaritätsarbeit mit den jungen Kirchen; 2. eine entschiedene Friedensarbeit, die endlich ihr Hauptaugenmerk auf den hiesigen Anteil am Verbrechen des Wettrüstens richtet; 3. Suche nach einer Spiritualität, die sich als christliche Schwester der neuen ökologischen Weltfrömmigkeit versteht." Bezeichnend ist auch die anschließende Erläuterung: "Bei allen drei Aufgaben geht es auch um den Versuch, das 'kapitalistische Ethos' zu überwinden, das nach Leonardo Boff 'die Arbeit zur Güteranhäufung, die Natur als Gegenstand der Ausbeutung, die Güter zum Tausch und weniger zum Gebrauch, das Wissen als Macht und die Macht als Herrschaft derer zum Inhalt hat, die den Machtbesitz kontrollieren'."

Die Überwindung des "kapitalistischen Ethos" gelang nicht so leicht und so schnell, wie wir damals zu hoffen wagten. Das bedeutet aber auch, erst recht: die Aufgabe bleibt gestellt, sicher angesichts der seitdem intensivierten Globalisierung.

Ein paar Monate später im Jahre 1983 habe ich diesen Ansatz in meinem Artikel "Kirche an der Hochschule. Studentengemeinde - was ist das eigentlich?"<sup>1</sup> folgendermaßen noch etwas entfaltet:

"Die Bewegungen, die in den sechziger Jahren auf der Tagesordnung standen, kulminierten in der 68-er Studentenrevolte. Von den meisten Studentengemeinden wurde ihr Impuls sehr bald und intensiv aufgegriffen. Ein paar Stichworte dazu: radikale Kritik; ungeduldig-drängende Aufbruchsstimmung; kontroverse Grundsatzdiskussionen und leidenschaftlich geführte Geschäftsordnungsdebatten; Verkündigung eines emphatischen Politikbegriffs; Parteilichkeit als Haltung, die das Evangelium fordert; Demokratisierung der Kirche. Diese Terminologie mag heute Überdruß oder Achselzucken hervorrufen - sie steht immerhin für tiefgreifende, prägende Lernerfahrungen. Dieses soziale Lernen bereitete Entwicklungen vor, die die Hochschulpastoral spürbar beeinflussen: die Betonung der Dritte-Welt-Arbeit; die wachsende Solidarität mit Emanzipations- und Befreiungsbewegungen; die Teilnahme an der ökologischen Bewegung und das Mittun in der Friedensbewegung; die Suche nach einem neuen Lebensstil.

Bei all dem ging und geht es nie um bloße, womöglich noch für den kirchlichen Hausgebrauch abgeschwächte Reproduktionen von Modetrends, denen man sich einfach nicht entziehen kann oder mag, weil sie eben eines guten Tages plötzlich in der Luft liegen und unwiderstehlich um sich greifen. Vielmehr wird versucht, die 'Zeichen der Zeit' zu erkennen (vgl. Lukas 12,54-57); sie werden zu Schlüssel, die einen tieferen und radikaleren Zugang eröffnen zu vergessenen und unterdrückten Impulsen der biblischen Glaubenstradition. Jesus und seine Botschaft werden nicht verdrängt oder durch Tagesthemen ersetzt, sondern vor ihrem Hintergrund neu, anders, überraschend entdeckt. Die Autorität dieser Erfahrung ist so groß, dass sie die Umkehr zu konkreten Engagements in Gang bringt, die von vielen als umstürzlerisch empfunden werden: 'Option für die Armen' (lateinamerikanische Bischofskonferenzen von Medellin 1968 und Puebla 1978); Widerstand gegen die Aufrüstung, Abwendung von der Ideologie der Abschreckung (US-amerikanische Bischofskonferenz 1982/83)."

Es war ein Anliegen meines damaligen Studentenpfarrerkollegen Reinhard Mönninghoff, und hier lag auch eine seiner Begabungen, die Gefahr einer zu einseitigen Festlegung auf solche Perspektiven im Auge zu behalten und

---

<sup>1</sup> Publik-Forum 6.5.1983, S.24f.

andere Aspekte ins Gespräch zu bringen. Die montäglichen Glaubensgespräche, die er jahraus jahrein unermüdlich konzipierte und anbot, schufen die gern und lebendig genutzte Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit philosophischen und theologischen Grundfragen, die auf der Tagesordnung der aktuellen Trends nicht vorkamen. Diese Infragestellung, dieses-gegen-den-Strom schwimmen - dafür brauchte es Rückgrat und Mut, so etwas kostet Kraft.

### **“Met de neus in de boter vallen”**

- diese niederländische Redensart über jemanden, der im guten Augenblick kommt und unerwartet positiv überrascht wird, sozusagen mit der Nase in die Butter fällt, traf auf mich zu, als ich im Sommersemester 1977 meine Arbeit als Studentenfarrer aufnahm. Das in der KSG immer wichtige Schwerpunktthema, dessen Findung im Gemeinderat unvermeidlich zu intensiven Diskussionsrunden führte, lautete in diesen ersten drei Monaten: “Chancen und Aufgaben einer Studentengemeinde”. Eine Reihe von Einzelaspekten war unter dieser Überschrift zusammengestellt worden; sie können als charakteristische Vorzeichen gelten für unser Engagement Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre. Vom 28. April bis zum 7. Juli 1977 wurden in Vortrags- und Gesprächsabenden die folgenden Unterthemen behandelt: “Parteilichkeit, Einseitigkeit und Offenheit einer christlichen Gemeinde”; “Gesellschaftliche Funktion einer Hochschule”; “Perspektiven und Chancen der Mitbestimmung an der Uni”; “Basisgemeinde - Zukunft der Kirche?”; “Die kirchenkritische Funktion einer Studentengemeinde”; “Aufgabe des Gottesdienstes in der Hochschulgemeinde”; “Angst und Repression an der Uni”.

Dieses erste gemeinsame Semester der Pfarrer Mönninghoff und Surmund glich aber noch in einer anderen Hinsicht einer vielsagenden Ouvertüre. Das hat uns beide ebenso überrascht wie viele andere.

Es entstand ein schwerer und scharfer Konflikt mit der damaligen Bistumsleitung. Diese hatte sich geweigert, einen Gemeindeassistenten einzustellen, den der Gemeinderat gewählt hatte. Wir mussten uns diesem Veto zwar letztlich beugen, haben uns dagegen aber gemeinsam mit dem Gemeinderat und mit vielen anderen innerhalb und außerhalb der KSG nach Kräften gewehrt - nicht nur, weil in diesen Tagen gern der Spruch die Runde machte: “Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt”. Die KSG hatte ein Erbe zu verteidigen; sie hatte sich schon lange überzeugt und eifrig dem Prozess der Erneuerung und Demokratisierung der Kirche verschrieben, der die befreiende Öffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils mit vorbereitet hatte. Begeistert wurden Errungenschaften verteidigt, die nicht mehr preisgegeben werden durften:

“Die Zugehörigkeit zur Gemeinde bestimmt sich nicht formal, sondern in der freiwilligen und persönlichen Entscheidung des Einzelnen, ob er sich in dieser Gemeinde engagieren will. Diejenigen, die sich in dieser Gemeinde engagieren, stellen sich dem Anspruch, dass christliche Verkündigung nur glaubwürdig werden kann, wenn gleichzeitig auch eine entsprechende kritische politische Praxis initiiert wird. Diese grundsätzlich notwendige und richtige Entwicklung der Gemeinde darf trotz aller Konflikte, Schwierigkeiten, Fehler und Unzulänglichkeiten nicht zurückgedreht werden.”<sup>2</sup>

Beim Konflikt um die Besetzung der Assistentenstelle ging es aus unserer Sicht “darum, ob Konflikte hierarchisch entschieden werden oder ob man in - oft mühseligen - Diskussionen einen Konsens sucht, ... ob Gemeinde nur dort ist, wo sie per Dekret institutionell abgesichert ist, oder ob Gemeinde auch dort ist, wo Christen zusammenkommen, um sich auf den unterschiedlichsten Ebenen für die Sache Jesu zu engagieren”<sup>3</sup>

Für unsere Zusammenarbeit in den folgenden Jahren war dieser entschlossene Schulterschluss von uns Pfarrern in den ersten Wochen unserer Zusammenarbeit ein wesentliches und tragfähiges Fundament. Wir waren uns einig, dass es in diesem Fall unbedingt notwendig war, „exemplarisch für viele unsere Rechte wahrzunehmen“.

Exemplarisch für viele auftreten - zu diesem Einsatz als selbstbewusste Vorhut fühlten wir uns nicht nur in dieser Hinsicht aufgerufen und verpflichtet.

Nach unseren ersten gemeinsamen Monaten in der KSG, die turbulenter waren als wir je erwartet hatten, fielen mir ein paar Sätze von Annette von Droste Hülshoff in die Hände, die ich gleich mit unseren jüngsten Erfahrungen in Verbindung brachte. Mit diesem Zitat schloss ich mein Statement in der Sitzung des Priesterrates vom 15.9.1977 ab - dieses Gremium hatte sich auf unsere Bitte hin ebenso wie der Diözesanrat ausführlich mit dem Konflikt um die (Nicht-)besetzung der Assistentenstelle in der KSG befasst. Der Gedankengang der Droste hatte mit dieser Auseinandersetzung natürlich nichts zu tun, bietet aber eine anregende Perspektive an für die Rückschau - nicht nur im Blick auf die Vorgänge vor fünfundzwanzig Jahren.

“Es ist schwer, jene Zeit unparteiisch ins Auge zu fassen - sie ist seit ihrem Verschwinden entweder hochmütig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der sie erlebte, zuviel teure Erinnerungen blenden und der Spätgeborene sie nicht leicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, dass die Form schwächer, der Kern fester, Vergehen häufiger, Gewissenlosigkeit seltener waren. Denn wer nach seiner Überzeugung handelt, und sei sie noch so

---

<sup>2</sup> Dokumentation des Gemeinderates der KSG im Juni 1977, S.11

<sup>3</sup> aO., S. 10

mangelhaft, kann nie zugrunde gehen, wogegen nichts seelentötender wirkt, als gegen das innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.“<sup>4</sup>

## **Schwerpunkte und Schwerpunktthemen**

Nach dem Zusammenstoß im Sommer 1977 lag es nahe, für das folgende Wintersemester “Mitverantwortung in der Kirche” als Schwerpunkt zu wählen.

Ein Jahr später (Sommersemester [SS] 1978) gab es dann nach zähem Ringen, das zu keiner Einigung geführt hatte, ausnahmsweise sogar einmal zwei Schwerpunktthemen: “Kirche in Lateinamerika” und “Situation der Frau in der Uni, in den Kirchen...”. Bei Letztgenanntem ging es natürlich nicht nur theoretisch zu; es kam vielmehr vor allem darauf an, die Rückständigkeit von traditionellen Mann/Frau-Rollenzuweisungen zu entlarven, derartige Verhaltensmuster hinter sich zu lassen und neue nicht nur zu entwerfen, sondern auch gleich auszuprobieren und einzuüben. Diese “Hausaufgaben” begleiteten uns in all den Jahren; im Sommersemester 1985 lautete das Schwerpunktthema noch einmal “Frau und Kirche”.

Auch eine andere Problematik hat uns immer wieder beschäftigt, Reinhard Mönninghoff war an diesem Punkt besonders interessiert und engagiert: die Beschäftigung mit dem Judentum und die Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Stellvertretend führe ich hier nur die folgende Notiz an. Zu Beginn des WS 78/79 hieß es in einer Erklärung des Gemeinderates:

“Im Gedenken an den 40. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938, dem organisierten Beginn der Judenvernichtung, fanden in unserer Gemeinde Gottesdienste, Mahnwachen und andere Veranstaltungen statt. In der Nacht zum 9. November beschmierten Neonazis zahlreiche Gebäude in Münster mit faschistischen Parolen. Am Eingang der KSG fand sich neben einem Hakenkreuz die Parole: ‘Rotfront verrecke’.”

Folgerichtig beschäftigte sich die KSG im SS 79 mit dem Problemkomplex “Kirche und Nationalsozialismus”.

Ebenfalls im WS 78/79 tauchte zum ersten Mal ein Thema auf, das uns in den folgenden Jahren noch oft beschäftigen und ebenfalls zu erheblichen Auseinandersetzungen führen sollte: “Friede und Abrüstung”. Der Kalte Krieg, Generalbevollmächtigter des hochexplosiven Ost-West-Gegensatzes, hatte in diesen Wochen mit dem NATO-Doppelbeschluss vom 12.12.1979 noch einmal zugelegt und nach allen Regeln der Kunst mobil gemacht zum letzten Gefecht.

---

<sup>4</sup> Die Judenbuche, Ges. Werke, Darmstadt 1975, S. 484

1989, zur Wendezeit, konnte er dann hochdekoriert die Bühne der Weltgeschichte verlassen. Auch in der KSG gab es wie überall in Europa viele, die es in heute unvorstellbarer Weise entsetzlich fanden, dass der Deutsche Bundestag im Herbst 1983 der Stationierung von weiteren 572 amerikanischen Atomraketen auf bundesrepublikanischem Grundgebiet zustimmte.

Aber auch in nächster Nähe, in der Lebenswelt von Münsteraner Studenten, gab es gesellschaftliche Auseinandersetzungen, die in der KSG viel Resonanz fanden. Bei einer Podiumsdiskussion zur studentischen Wohnungsnot am 24.4.1980 im H 1 sagte ein Vertreter der KSG u.a.: "Seit einiger Zeit bieten wir in der KSG jeweils bei Semesterbeginn für zimmersuchende Studenten eine Teestube an, in der man Informationen erhalten, sich aber einfach auch mal etwas erholen kann von den entmutigenden Strapazen des oft vergeblichen Versuchs, eine Wohnung zu finden. Aus einem Gespräch darüber, welcher Studententyp die besten Chancen hat, ein Zimmer zu bekommen, entwickelte sich der Vorschlag, in einer fiktiven Zeitungsannonce einige der anzeigenüblichen Vorzüge zusammenzustellen, mit denen Studenten das Interesse und Wohlgefallen ihrer zukünftigen Vermieter auf sich zu lenken versuchen. Es kam der folgende Anzeigentext zustande, der dann auch in der Zeitung unter der Rubrik 'Mietgesuche' erschien: 'Gut erzogener ordentlicher und hilfsbereiter katholischer Studienanfänger mit ruhigem und zurückhaltenden Wesen, Nichtraucher und Wochenendfahrer, sucht ab sofort Zimmer in ruhiger Lage. Garantiert sparsamer Strom- und Wasserverbrauch.' Wir hatten gedacht, dass man dieser Anzeige meilenweit die Karikatur ansieht. Aber diese Annahme erwies sich als Täuschung. Es kamen interessierte Nachfragen von Vermietern, die dieses Prachtexemplar eines mustergültigen Studenten gern bei sich beherbergt hätten. Wir standen nun vor dem Problem, keinen Studenten auftreiben zu können, der diesem Idealbild entsprach."

Gut, dass es bei uns oft genug auch etwas entspannter und sogar spielerisch zugehen konnte. Das bannte die Gefahr ein wenig, tödlichem Ernst zu verfallen - eine Neigung, die sich bei brisanteren Themen gelegentlich wohl abzeichnete. Aus dem siebenseitigen Diskussionspapier des Gemeinderates vom April 1980, der die Kanzlerkandidatur des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauss ablehnte, zitiere ich nur einen kurzen Abschnitt - wenn ich diese Passage jetzt auf mich wirken lasse, erscheint mir der Gemeinderat wie ein ungehaltener Schiedsrichter, der mit vorwurfsvoller Gebärde in alle mögliche Richtungen die rote Karte zeigt: "Unsere Kirche in der Bundesrepublik ist offensichtlich zu sehr der 'Religion des Wohlstandes und der Satttheit verpflichtet'; deshalb ist sie mit der Aufgabe überfordert, einer Partei, die eben dieser Religion huldigt und das als christlich ausgibt, entgegenzutreten und sie darauf hinzuweisen, dass christlicher Glaube in der Welt von heute 'eine

einschneidende Veränderung unserer Lebensmuster, eine drastische Wandlung unserer wirtschaftlichen und sozialen Lebensprioritäten verlangt' (Beschluss "Unsere Hoffnung" der Würzburger Synode, IV 3 u.4)." Die rhetorische Pose dieses übrigens mit m.E. immer noch ernstzunehmenden Argumenten unterbauten Befundes lässt mich heute ein wenig schmunzeln. Aber immer noch gilt: Christen sollten es nicht lassen, die genannten Kriterien den Programmen aller politischen Parteien entgegenzuhalten.

Das Leitwort des Sommersemesters 1980 lautete: "Gemeinde als Chance der Befreiung"; im Wintersemester 1980/81 wurde das aufgegriffen und konkretisiert: "Studentengemeinde als Chance der Befreiung". Im Sommersemester 1981 gab es kein Schwerpunktthema, wohl aber, und wieder aus aktuellem Anlass, unterschiedliche Einzelveranstaltungen zu einer Problematik, die Anfang der achtziger Jahre eine mehr und mehr beherrschende Rolle spielte. So setzten wir uns in einem Tagesseminar am 23. Mai 1981 unter dem Titel "Der innere Friede in der Zerreißprobe" im Beisein des Autors mit dem Buch des Bochumer Rechtsanwalts Klaus Hessler "Brief an einen Freund - den mutmaßlichen Terroristen D." auseinander.

Im Wintersemester 1981/82 stand dann noch einmal "Friede und Abrüstung" im Mittelpunkt, diesmal sogar in einem ökumenisch verbreiterten Bündnis gemeinsam mit der ESG. Auch für das Sommersemester 1982 blieb es für die KSG bei diesem Thema - zum dritten Mal "Friede und Abrüstung", darin spiegelt sich die Bedeutung dieses Anliegens während einer Phase wider, in der die Friedensbewegung ihren Höhepunkt erreichte. "Wichtig war es dem Gemeinderat diesmal", ist im Einführungstext zu lesen, "einen Übergang anzuregen: den Übergang von den Diskussions-Öffentlichkeiten, die sich im Umkreis des Friedensproblems gebildet haben, zu Aktions-Öffentlichkeiten, die zum Teil schon existieren, oder aber noch herzustellen sind."

"Aktions-Öffentlichkeiten, die herzustellen sind" - ich stutze und frage mich: auch diese Wendung, so naheliegend, ja unumgänglich sie damals erschien, wird zurzeit von jungen Leuten wohl kaum noch benutzt - oder täusche ich mich? Zurück zum Beginn der achtziger Jahre. Tonangebend war in dieser - wie wohl in jeder bewegten - Zeit ein vorherrschender, charakteristischer Jargon. Diese dynamisch daherkommende Agitations-Rhetorik war up-to-date, wirkte motivierend und mobilisierend. Wir wussten damals noch nicht, wie bald der Verschleiß einsetzen und dieses Vokabular durch andere Sprach-Module abgelöst werden sollte. -

Den Übergang anregen von den *Diskussions*-Öffentlichkeiten zu *Aktions*-Öffentlichkeiten: eine Konkretisierung dieses Ansatzes stellte die "Friedens-Wander-Bühne" dar. Die Vorstellung dieses Vorhabens im Programm des Sommersemesters 1982 lasse ich hier folgen, als bezeichnendes Beispiel einer



Mentalität, die kürzlich noch so frisch und unverfroren auf die Bretter sprang und mittlerweile schon längst – bis auf weiteres? – Geschichte ist:

“Die Staatstheater des Wettrüstens in Ost und West: seit Jahren spielen sie, mit zunehmender Verbissenheit, immer nur dasselbe Stück: ‘noch mehr Waffen!’. Sie überbieten sich durch bombastische Inszenierungen, steigern unaufhörlich ihren Bedarf an Statisten (die ja für ihren Auftritt nicht bezahlt werden, sondern selbst zahlen müssen: gegebenenfalls mit ihrem Leben; die makabre Sprache der Generalintendanten nennt sie deshalb vorsorglich schon jetzt ‘Megatote’).

Viele Menschen möchten da nicht mehr mitspielen; mancherorts bilden sich bereits kleine, mobile Straßentheater, die versuchen, den Friedensgedanken unter die Leute zu bringen.

Ob eine solche Gruppe auch in der KSG entstehen könnte? Sie würde ihre ‘Szenario’s’ selbst entwickeln, Kostüme und Requisiten basteln, Lieder und Bühnenmusik einüben, und sich schließlich einen Theaterkarren besorgen, mit dem sie dann (an Wochenenden, in den Ferien), über Land zieht ...”.

(Dieser Text erschien noch einmal im Programmheft des WS 1982/83, in dem es kein Schwerpunktthema gab, sondern “Veranstaltungen und Diskussionsabende” verschiedener Thematik; letzteres gilt auch für das SS 1983; in diesem Zeitraum fanden allerdings mehrere Abende zum Thema “Kirche und Sexualität” statt. Hier, besonders auch im Ringen um eine andere, neue Sicht der Homosexualität, lag ebenfalls ein durchgängiger Interessenschwerpunkt in der KSG in diesen Jahren.

Das Schwerpunktthema der beiden folgenden Semester (WS 83/84 und SS 84), “Arbeitslosigkeit”, hat bis heute ebenso wenig seine Aktualität eingebüßt wie das Haupt-Stichwort des Wintersemesters 84/85: “Ausländer in der BRD”;

Die Devise des Wintersemesters 85/86 wurde gewonnen, indem ein Satz aus dem Grundgesetz verändert und im letzten Wort die Silbe “un” weggelassen wurde: “Die Würde des Menschen ist antastbar”. 1986 stellten wir das Sommersemester unter die Frage “Aufbrüche in der Weltkirche - Hoffnung für uns?”. In der Einleitung beriefen wir uns wieder auf ein Zitat aus dem Beschluss “Unsere Hoffnung” der Würzburger Synode: “Unsere Kirche in der Bundesrepublik Deutschland weiß und bekennt sich als einen Teil der einen katholischen Kirche. Sie ist deshalb auch einbezogen in die Situation und die Aufgaben der Gesamtkirche. Keine Teilkirche lebt für sich, heute weniger denn je. Wenn sie von ihrem eigenen Weg und ihrer eigenen Aufgabe spricht, muss sie immer auch den Blick über ihre eigene Situation erheben auf die

Gesamtkirche hin. Sie muss sich selbst 'katholisch' orientieren, sich selbst immer auch an weltkirchlichen Maßstäben messen."

Schon ab 1982, sicher aber nach dem Höhepunkt der Friedensbewegung im Herbst 83, beginnen sich im gesellschaftlich-politischen Engagement massive Enttäuschung und eine gewisse Ermüdung abzuzeichnen. In den KSG-Semesterprogrammen tauchen Stichworte (wieder) auf, die im kirchlichen Raum altbekannt sind, im Leben der Studentengemeinde aber längere Zeit verschwunden waren oder nur am Rande vorkamen: Stundengebet; Psalm-schola; Exerzitien.



Chor Petrikerkirche, Ende 16. Jhd. Jesuitenkirche

Für uns Studentenpfarrer und für einen nicht unerheblichen Teil der Gemeinde hat das Gottesdienstliche im engeren Sinn übrigens immer eine zentrale Rolle gespielt: Eucharistiefeiern, Gebetstreffen und Wortgottesdienste, die zahlreichen Tauf- und Hochzeitsfeiern. Vor allem sonntags verwandelte sich die Petrikerkirche Woche für Woche in ein spirituelles Kraftwerk (bei diesem Bild denke ich – nicht nur aus Referenz gegenüber dem Land, in dem ich 24 Jahre gelebt habe – lieber an eine Windmühle als an einen Kernreaktor). Was sich dort, in der Petrikerkirche, tat: die Stichworte, die ich dafür hier niederschreibe, sind für diejenigen, die dies miterlebt und mitgestaltet haben, sicher recht vielsagend: die Lebendigkeit singender, betender, zuhörender Menschen; das kreative Fluidum, eine eigenartige Mischung von Einkehr und Aufbruchsstimmung; die Intensität der geistlichen Kommunikation. Schade, dass

all dies sich im Nachhinein leider nicht mehr angemessen darstellen lässt. Schade? Einmaliges ist nun einmal – einmalig, glücklicherweise. Deswegen ist es sogar angemessen, zu den Gottesdiensten in dieser Zeit im Nachhinein nicht zu viel Worte zu verlieren.

Reinhard Mönninghoff und ich - wir durften als Pfarrer diese schöne Aufgabe zu gleichen Teilen erfüllen. Wir haben wenig Zeit darauf verwenden müssen, in welcher Weise wir das tun wollten: jeder konnte dem andern in Verbundenheit, Vertrauen und Respekt den Raum lassen, den er nötig hatte. Wir haben nie mühevoll ringen müssen um eine bestimmte Linie, die wir verfolgen

wollten, die gelten sollte. Das in Seelsorgeteams gelegentlich übliche, ungnädige Gerangel um Inhalte und Formen der Liturgie durften wir uns gottlob ersparen.

Noch eine letzte Bemerkung zur "frommen Kehrseite" unserer gesellschaftspolitischen Aktivitäten: wiederholt tauchte die Frage auf, ob "Petrikerche" und "Frauenstrasse" als die beiden Hauptschauplätze der KSG nicht zu weit auseinanderlagen. Ich glaube das nicht. Gerade die erhebliche Spannung, die sich zwischen diesen beiden Polen aufbaute, immer wieder und immer wieder anders, setzte Energien und schöpferische Impulse frei.

### **"...der Sommer war sehr groß..."**

Die KSG und die sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre - dieser Rückblick hat mir nicht nur, wie ich am Anfang erwähnte, Mühe gemacht. Diese Spurensuche war auch sinnvoll und aufschlussreich - nicht zuletzt, weil sie schließlich den Wunsch nach einer weiterreichenden, tiefergehenden Erinnerungsreise zu Tage förderte. Ich möchte das verdeutlichen mit dem Text eines Generationsgenossen von mir. Der Flame Patrick Conrad hat das folgende Gedicht vor 22 Jahren veröffentlicht, 1998, aber er schildert Vorgänge, die weit zurückliegen, weiter als die Phase, die ich hier behandelt habe; der Titel seines Gedichtes gibt es an: "September 1953 - Antwerpen".

"September 1953 - Antwerpen" - damals war Patrick Conrad, der 1945 geboren wurde, acht Jahre alt. Einige "hohe Verwunderungen" der Kinderzeit (Thomas Müntzer), die ihn im September 1953 beschäftigten, hat er wieder aufspüren können und dann festgehalten. Es würde die Erinnerung an die gemeinsamen Jahre in der Studentengemeinde vorteilhaft "unterkellern", wenn wir auch andere Dimensionen unserer Lebensgeschichten einbeziehen könnten. Vielleicht können die Notizen des flämischen Dichters dazu anregen. Aber abgesehen davon finde ich es vor allem schön, meinen Beitrag mit diesen Versen ausklingen zu lassen.

## Patrick Conrad (geb. 1945)

September 1953 - Antwerpen

De zomer was voorbij en vele vragen  
bleven onbeantwoord.

Waarlangs en wanneer bijvoorbeeld  
mijn botten mijn lichaam  
binnendrongen.

Waarom een fiets die stilstaat  
valt, het water wanneer het vloeit  
rimpelt en de maan soms overdag  
schijnt.

Waarom de kip zonder kop  
over het erf bleef rennen,  
wat dood is stinkt, kwallen aanspoelen,  
mest rookt en in het slib rond de vennen  
sommige planten met magen muggen  
verslinden.

Waar vaders die nooit huilen  
met hun tranen blijven.

(Annalen, Gent 1998)

Der Sommer war vorbei und viele Fragen  
blieben unbeantwortet.

Auf welchem Wege und wann zum Beispiel  
meine Knochen in meinen Körper  
eingedrungen sind.

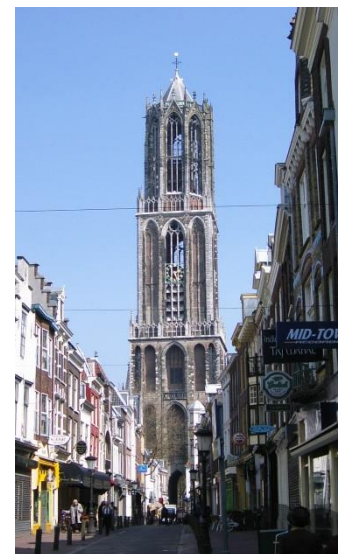
Warum ein Fahrrad, das still steht  
fällt, das Wasser, wenn es fließt,  
Falten wirft und der Mond manchmal tagsüber  
scheint.

Warum das Huhn ohne Kopf  
weiter über das Grundstück rannte,  
was tot ist, stinkt, Quallen anspülen,  
Mist raucht und im Schlamm am Rand des Vennis  
einige Pflanzen mit Mägen Mücken  
verschlingen.

Wo Väter, die nie weinen  
mit ihren Tränen bleiben.

## “... und eine Zeit, in die Niederlande zu gehen” -

unter diesem Motto verabschiedete ich mich 1989 von Münster, wo ich zwölf Jahre Studentenpfarrer gewesen war. Mit dieser Tätigkeit hing auch mein Umzug ins westliche Nachbarland zusammen. Anfang der achtziger Jahre hatten wir mit unserm Kollegen in Enschede eine Partnerschaft zwischen den Studentengemeinden in den Grenzregionen Twente und Westfalen aufgebaut. Daraus war mein Wunsch entstanden, selbst eine Zeit lang an der anderen Seite der Grenze zu leben und zu arbeiten; ich wollte das merkwürdige Verhältnis zwischen Niederländern und Deutschen näher kennenlernen und zur Verbesserung der Kontakte beitragen.



Domtoren, Utrecht

Die Dominikanische Kommunität ‚Giordano Bruno‘ in Utrecht – dort wohnte ich in den ersten Jahren (1989-1995) – bot als “ökumenische Herberge” viele Möglichkeiten internationaler Begegnung. Sie führte Engagements weiter, die ich in der KSG bereits kennengelernt und eingeübt hatte. Meine Zugehörigkeit zu der Utrechter Gruppe wurde nicht beendet, sondern bestand in veränderter Form fort, als ich im Jahr 1995 nach Arnhem umzog. Die Nähe der Grenze in dieser Hauptstadt der ost-niederländischen Provinz Gelderland bot eigene Möglichkeiten zum Leben und Arbeiten als deutscher Ausländer in den Niederlanden.

Über meine Erfahrungen in und mit der Dominikanischen Kommunität in Utrecht (1989-1995) und meine anschließenden 18 Jahre als Gemeindepfarrer in Arnhem wäre Manches zu berichten. Einiges enthält ein Rückblick aus dem Jahr 2013.<sup>5</sup>



*Giordano-Bruno-Huis, Brigittenstraat 15, Utrecht*

© Heinz-Georg Surmund

---

<sup>5</sup> <https://www.hgsurmund.de/pages/nederland.php>